

Die deutsche Antwortnote an Wilson.

Antwort an Wilson.

Bestimmtes Entgegenkommen Deutschlands.

Berlin, 12. Oktober.

In Beantwortung der Fragen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika erklärt die deutsche Regierung:

Die deutsche Regierung hat die Sache angenommen, die Präsident Wilson in seiner Ansprache vom 8. Januar und in seinen späteren Ansprachen als Grundlage eines dauernden Rechtsfriedens niedergelegt hat. Der Zweck der einseitigen Vorschläge wäre also lediglich der, sich über praktische Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen.

Die deutsche Regierung nimmt an, daß auch die Regierungen der mit den Vereinigten Staaten verbundenen Mächte sich auf den Boden der Grundgedanken des Präsidenten Wilson stellen.

Die deutsche Regierung erklärt sich im Einvernehmen mit der österreichisch-ungarischen Regierung bereit, zur Verwirklichung eines Waffenstillstandes den Räumungsvorschlägen des Präsidenten zu entsprechen. Sie stellt dem Präsidenten anheim, den Zusammentritt einer gemischten Kommission zu veranlassen, der es obliegen würde, die zur Räumung erforderlichen Vereinbarungen zu treffen.

Diejenige deutsche Regierung, die die Verantwortung für den Friedensschritt trägt, ist gebildet durch Verhandlungen und in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des Reichstages. In jeder seiner Verhandlungen geklärt auf den Willen dieser Mehrheit, spricht der Reichskanzler im Namen der deutschen Regierung und des deutschen Volkes.

Berlin, den 12. Oktober 1918.

Gen. Solf, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Wie bereits aus den Mitteilungen unterrichteter Kreise zu entnehmen war, ist die deutsche Regierung in ihrer Antwort auf Wilsons drei Fragen entgegenkommend eingegangen. Dazu ist zu bemerken, daß die Antwortnote von allen Staatssekretären, von der Obersten Heeresleitung, vom preussischen Staatsministerium und vom Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten einstimmig gebilligt worden ist. Daß die weit überwiegende Mehrheit des Reichstages ihr zustimmt, versteht sich von selbst. Selten, oder kaum jemals in Deutschland war also eine Politik so durch das Zusammenwirken aller maßgebenden Faktoren gestützt.

Indem die deutsche Regierung die Wendungen Wilsons wiederholt, erklärt sie in ihrer Antwortnote, sie habe die Sache des Präsidenten Wilson angenommen, und der Zweck der einseitigen Vorschläge wäre also lediglich der, sich über praktische Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen, sein.

Das Haupthindernis für eine Verständigung liegt naturgemäß in den territorialen Fragen. Unter ihnen steht die elsaß-lothringische obenan. Wenn also die deutsche Regierung die 14 Punkte Wilsons und seine späteren Punkte annimmt, so wird damit die Existenz einer elsaß-lothringischen Frage formell anerkannt und zugegeben, daß über sie auf dem Friedenskongreß verhandelt werden soll. In Wilsons Note vom 8. Januar d. J. heißt es:

„Das ganze französische Territorium müßte befreit und die besetzten Teile wiederhergestellt werden, sowie das Unrecht, das Frankreich durch Preußen im Jahre 1871 hinsichtlich Elsaß-Lothringens zugefügt wurde und das den Weltfrieden während nahezu 50 Jahren in Frage gestellt hat, sollte wieder gutgemacht werden, damit der Frieden im Interesse aller wiederhergestellt werden kann.“

Am 11. Februar forderte Wilson „die weitestgehende Befriedigung aller klar umschriebenen nationalen Ansprüche“, aber er erklärte auch, es dürften sich daraus nicht „neue oder die Verewigung alter Elemente von Zwist und Wegneuerschaft, die den Frieden Europas und somit der ganzen Welt wahrscheinlich bald wieder stören würden“, ergeben, und er bezeichnete damit also anscheinend nur solche Lösungen, die keine neue Ver-

äusserungen schaffen, als das erstrebenswerte Ziel. Warum wird bei den kommenden Verhandlungen hinsichtlich Elsaß-Lothringens und Polesis festgehalten sein.

Die deutsche Antwort erklärt die Bereitschaft, ihre Streitkräfte aus dem gewaltam besetzten Gebiet zurückzuziehen. Die Frage ist eine rein militärische und die gegebenenfalls einzusetzende Kommission wird natürlich eine militärische sein, die nach militärischen Gesichtspunkten über die Räumungsfrage beschließen wird. Die letzte Frage Wilsons, in wessen Namen der Reichskanzler spreche, wird mit der Erklärung beantwortet, der Reichskanzler spreche sich auf die große Mehrheit des Reichstages, und er spreche für die deutsche Regierung und für das deutsche Volk. In dieser Antwort ist nichts, was den Tatsachen widerspricht.

Ein Zwischenfall.

Der Brief des Prinzen Max von Baden.

Berlin, 13. Oktober.

Ein gestern bekanntgewordener Brief des Reichskanzlers Prinzen Max von Baden an den in der Schweiz befindlichen Prinzen von Hohenlohe hat in hiesigen parlamentarischen und politischen Kreisen großes Aufsehen gemacht und beinahe die Möglichkeit einer neuen Kanzlerkrise nahegerückt. Der Brief wurde im Januar dieses Jahres geschrieben und ist seinem Empfänger durch einen feindlichen Agenten entwendet worden. In diesem Briefe hat Prinz Max von Baden sowohl über die Parlamentarisierung wie über die Kriegsziele und die Friedensresolution Reichstagsmehrheit Ideen entwickelt, die im Gegensatz zu den jetzt von ihm vorgetragenen Ideen stehen. Er fordert eine möglichst gründliche politische Ausnutzung der militärischen Erfolge und will nicht, daß noch mehr über Belgien gelagt werde, als bereits gesagt worden sei.

Prinz Max von Baden hat sich unverzüglich mit den Führern der Mehrheitsparteien in Verbindung gesetzt und ihnen den Ursprung des Briefes und die Entwicklung seiner politischen Ansichten dargelegt. Er hat aber auch ausdrücklich erklärt, daß er bereit sei zurückzutreten, wenn sein Verbleiben im Amte ein Friedenshindernis sein sollte. Die bürgerlichen Parlamentarier sind von den Erklärungen des Prinzen befriedigt und würden keinen Kanzlerwechsel. Die Sozialdemokraten wollen es, daß Herr v. Baezel das Amt übernehme. Eine endgültige Entscheidung wird in Laufe des heutigen Tages fallen.

Vor der Entscheidung.

Zu der deutschen Antwort an Wilson wird uns von berufener Seite geschrieben:

Seit dem Tage, da der Weltkrieg hereinbrach und von Ost und West und Süd feindliche Übermacht des Deutschen Reiches Leben und Zukunft bedrohten, ist das ganze Deutschland, Volk und Führer an den Fronten und in der Heimat einig gewesen und entschlossen in dem Willen, das Vaterland bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen. Dieser einig Wille hat uns übermenschliche Kraft zum Widerstande gegen alle Übermacht, zum Ausbarren in all der Kriegsnot gegeben. Unvergängliche Waffentaten, glänzend errungene Siege im Angriff, schwer erstrittene Erfolge in der Abwehr haben der Welt gezeigt, was der einige deutsche Verteidigungswille vermochte. Und, wenn es nicht anders sein kann, werden die Taten der Zukunft denen der Vergangenheit würdig sein. Dessen ist sich jeder Deutsche im Meer und in der Heimat ohne Unterschied von Stand und Partei stolz und ernst bewußt. „Der Gott, der Hien machte ließ, der wollte keine Knechte“, so heißt es, wie in vergangenen Tagen der Not und Befreiung dem Deutschen auch in dieser schweren Zeit.

Seit dem Beginn dieses furchtbaren aller Kriege ist aber im ganzen deutschen Volke der Wille, Vaterland und Freiheit bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen, getragen worden von dem innigen Wunsch, sobald als möglich die blutige Arbeit des Friedens mit der Lösung

reichen des Friedens wieder vertauschen zu können. Das Wort „Frieden“ hat auch in den Tagen erbiteter und erfolgreichster Kämpfe in den deutschen Herzen seinen heiligen Klang nicht verloren. Der Wille zum Frieden hat niemals in Deutschland den Willen zur Verteidigung schwächen können, aber er ist niemals weniger stark gewesen als dieser. Das wissen Führer und Volk, das weih der Krieger draußen, der arbeitende Mann dabei, das wissen Deutschlands tapfere Frauen. Der Wille des deutschen Volkes zum Frieden ist wirksam geworden in dem Friedensangebot 1916, in der Friedensresolution des Reichstages vom Juli 1917, in der Antwort auf die Friedensnote des Papstes, — er ist nun zur Tat geworden in der Note der deutschen Reichsregierung an den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Als der Reichskanzler am 5. Oktober im Reichstage beauftragt, daß er im Namen der neuen auf eine gewaltige Mehrheit des Volkes gegründeten Regierung den Präsidenten der Vereinigten Staaten gebeten habe, die Herbeiführung des Friedens in die Hand zu nehmen, da lag es wie eine selbstverständliche feierliche Zustimmung über der gesamten Volksvertretung. Kein Zeichen des Widerpruchs ward laut oder sichtbar. Man empfand die Schwere und die Größe einer Tat, die breiter begründet, die tiefer verwurzelt war als nur in gewissenhaftem Beschlusse eines einzelnen verantwortlichen Staatsmannes. Dieser Schritt zum Frieden war eine Tat des ganzen Deutschlands; das gibt ihm seine wahrhafte Bedeutung. Von Art und Ernst der Beratungen, die dem Friedensschritt vorangegangen waren, konnte naturgemäß in die Öffentlichkeit nichts dringen. Im Reichstage, in politischen Kreisen der Reichshauptstadt war man wohl unterrichtet. Draußen im Lande nicht in gleichem Maße, und es konnten da vereinzelt Auffassungen Raum gewinnen, die der Bedeutung der Wucht der Tatsachen nicht voll gerecht wurden.

Kaiser und Kanzler an der Spitze sind die Führer Deutschlands zusammengetreten: die führenden Männer der Parteien, in denen die große Mehrheit des Volkes in der Heimat vertreten ist, und die führenden Männer der Obersten Heeresleitung, die kraft unvergänglicher Erfolge vom Vertrauen des Heeres, des deutschen Volkes in Waffen getragen sind, und sie alle sind in dem Entschlusse einig geworden, dem deutschen Willen zum Frieden vor der ganzen Welt Ausdruck zu leihen. Das Zusammenwirken aller der Männer, die berechtigt sind, im ganzen Vaterlande Glauben und Vertrauen zu fordern, gibt dem Friedensschritt seine äußere und seine innere Stärke, seine populäre Kraft. Wohl bewußt, daß die deutsche Heimat das Maß der getragenen Entbehrungen, daß das deutsche Heer die Summe der vollbrachten Heldentaten höher und immer höher zu steigern vermag, wenn Freiheit und Leben des Reiches es fordern, haben die fürstlichen, die militärischen und die bürgerlichen Führer Deutschlands den Frieden anubahnen unternommen, der unter Bahrung von Recht, Gerechtigkeit und Ehre den Schrecken des Krieges ein Ende setzt. Kaiser, Fürsten und Heeresleitung, Bundesrat, Reichstag und Reichsregierung, sie alle haben gewußt, daß das der Wille des ganzen deutschen Volkes ist, das neben dem Willen zur Verteidigung den Willen zum Frieden in seiner starken Seele trägt.

Einig in der Anspannung seiner Kraft, wie Deutschland im August 1914 in den schwersten der Kriege eintrat, so steht es in diesen Tagen weltgeschichtlicher Entscheidung einig da, in kraftbewusster Ruhe, freudig entschlossen, dem ehrenvollen Frieden die Hand zu reichen, bereit aber, wenn es der Vernichtungswille der Feinde verlangt, einzutreten in den letzten furchtbaren Entscheidungskampf in der Kraft reinen Gewissens mit der Bewußtheit: Gott will es!

Die Erkenntnis.

Von einem alten Politiker wird uns zur gegenwärtigen Lage geschrieben: Finnen einer einzigen Woche ist es dem deutschen Volke endlich klar geworden, was es bedeutet, mit unieren

OSRAM AZO

Gasgefüllte Lampen bis 2000 Watt

Auergesellschaft Berlin O 17

Rote Rosen.

Roman von H. Courths-Mahler.

108]

Graf Henning führte dieselbe, nachdem ihr der Diener den Pelzmantel und das elegante Pelzhütchen abgenommen hatte, hinüber in den Westflügel.

„Ob, was sein das für eine wunderschöne alte Schloß, so etwas gibt es nicht bei uns in Amerika“, sagte Gladys entzückt, und sah sich mit großen Augen um. Graf Henning führte sie in den kleinen Salon, der Jostas Zimmer von denen ihres Gatten trennte. Hier bat er sie, einige Minuten Platz zu nehmen. Er wollte seinen Bruder erst ein wenig auf ihren Besuch vorbereiten.

Schon nach wenigen Minuten stand Graf Rainer vor der jungen Dame und streckte ihr sofort herzlich die Hand entgegen. Sie hatte es leicht, ihm Sympathie abzugewinnen, da sie Josta so sehr liebte. Die drei Menschen hatten nun eine lange und erregte Unterredung. Das Ergebnis dieser Unterredung war zunächst, daß Gladys von Baldow zum Diner in Ramberg blieb. Maggie mußte, nachdem sie sich durch einen Imbiß gekümmert hatte, nach der Stadt zurückfahren und im Hotel die Sachen ihrer jungen Herrin einpacken und nach Ramberg bringen, denn Gladys sollte nach Tisch von der Station Ramberg aus nach Baldow reisen zu Josta.

Bis zum Diner hatten die Brüder mit der reizenden Schwägerin eifrig allerlei zu besprechen.

Als Gräfin Gerlinde zu Tisch kam, erschrak sie erst sehr. Sie glaubte für einen Augenblick, es sei Josta, die neben den Brüdern an der Tafel stand.

Dann erfuhr sie aber, wer die junge Dame war, und daß diese nach Tisch Josta nach Baldow folgen würde.

Und das, was Gräfin Gerlinde auf dem Herzen braunte, konnte sie nun noch immer nicht erfassen. In Gladys Gegenwart konnte man nicht davon sprechen.

Sie mußte ihre Ungeduld also bezwingen, bis die junge Dame wieder abgereist sein würde.

Und so sahen auch heute in Schloß Ramberg vier Personen bei Tisch, nur hatte Jostas Platz heute deren Schwester eingenommen. Sie plauderte so drollig und munter, daß sich selbst Graf Rainers Antlitz zuweilen ein wenig aufhellte.

Graf Henning aber ließ seine Augen nicht von dem reizenden Gesicht Gladys, und in seiner Seele war ein köstliches Gefühl des Friedens, als habe ein verheerender Sturm ausgetobt und die Sonne scheint nun wieder hell und klar über seinem Leben.

Gräfin Gerlinde mußte nicht, wie sie sich zu Gladys stellen sollte, und diese konnte auch kein Herz zu ihr fassen. Was gestern hier im Schloß Ramberg geschehen war, ahnte Gladys nicht. Niemand hatte ihr gesagt, daß Josta das Haus ihres Gatten für immer verlassen hatte. Sie wunderte sich nur, daß Graf Rainer so bleich und düster war und daß um seinen Mund ein so tiefer, herber Schmerzenszug lag.

„Er sieht gar nicht aus wie ein junger glücklicher Ehemann“, mußte sie denken. Es war ihr gleich aufgefallen, daß Graf Hennings Gesicht seit dem Sommer schmaler und charakteristischer geworden war. Er glich seinem Bruder jetzt noch mehr wie früher.

Graf Rainer war sehr froh über Gladys Auftauchen. Da sandte ihm das Schicksal einen Menschen, der Josta jetzt ein Trost und eine Stütze sein und sie aufheitern konnte. Er dachte ja immer nur an Jostas Wohl. Es war ihm viel wichtiger als das seine. Gladys gefiel ihm sehr, und ihr heiteres Naturell mußte wohlthätig auf Josta wirken. Er hatte ein Beile geschwankt, ob er Gladys sagen sollte, daß sie Josta für immer von ihm getrennt habe. Aber schließlich beschloß er doch, Josta diese Mitteilung zu überlassen.

Als nach Tisch Gladys nach der Station fuhr, diesmal in einem eleganten Ramberger Schlitten, wurde sie von den beiden Brüdern begleitet. Maggie folgte

mit dem Gepäc in einem anderen Gefährt. Als sich Graf Rainer von Gladys verabschiedete, sagte er mit heiserer Stimme:

„Bitte, grüßen Sie Josta herzlich, liebe Klein-Schwägerin, und sagen Sie ihr, ich werde ihr heute noch schreiben und ich hoffe, daß sie die Besessenen ihrer Schwester aufheitern wird.“

Gladys sah ihm ernst und warm in die umflorten Augen und dachte:

„Wie sehrjam erregt er ist, wenn er von Josta spricht. Er muß sie sehr lieb haben.“

Sie versprach ihm, seinen Auftrag auszurichten.

Graf Henning neigte sich über ihre Hand und sagte bittend: „Grüßen Sie Josta auch von mir, und sagen Sie ihr — nein — nichts — nur, daß ich hoffe, sie wiederzusehen.“

Sie blinnte forschend in sein zuckendes Gesicht und mußte sich an die beiden Brüder allerlei Gedanken machen. Gladys war ein kluges Geschöpf, und ihre klaren Augen hatten mancherlei bemerkt, was ihr zu denken gab.

Die Brüder Ramberg brachten die junge Dame mit sorglicher Aufmerksamkeit in ihrem Abteil unter und sagte ihr nochmals herzlich Lebewohl.

„O, ich sagen nicht Lebewohl“, meinte Gladys lächelnd, „ich sagen Wiedersehen — oder darf ich nicht kommen mit mein Schwester nach Schloß Ramberg?“

Graf Rainer sah sie mit seltsamen Augen an.

„Wir offenen Armen werden wir Sie allezeit empfangen, liebe Gladys. Ich wünschte, ich könnte Ihnen in Ramberg eine Heimat bieten“, sagte er und wandte sich hastig ab.

Graf Henning aber hielt ihre Hand fest und warm in der seinen und sah sie an, als wolle er sich ihr Bild noch einmal fest einprägen.

„Auf Wiedersehen — ich sage auf Wiedersehen, liebe Schwägerin.“

So Abschied folgt.